

ser ritterliche Fürst auf seinem Zuge von Mährens Grenzen ausgedrungen war, die Integrität des oldenburgischen Staates bedrohten, so verleihte dennoch das Decret Napoleon's vom 14. December 1810 die oldenburgischen Ländertheile seinem Reiche ein.

Mit der ihm eigenen, unerschütterlichen Willensfestigkeit wies Peter von Oldenburg jede Entschädigung zurück und verließ unter steten Gefahren und Verfolgungen Napoleon's das Stammschloß seiner Ahnen.

Treu ergeben begleitete Demuth seinen Gebieter nach Rußland, wo die herzogliche Familie theils in den Ostseeprovinzen, theils in der Nähe des ihr verwandten Kaiserhauses ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Dort nun, zumal in Reval, verlebte, zum Theil zu Arbeiten der Geseßgebung mit verwendet, der Berewigte unter den gebildeten Bewohnern Lieflands und Kurlands mehrere Jahre und sah von Nahem im Umgange mit ausgezeichneten Männern, die, wie er, einer bessern Zukunft ihres Vaterlandes und der Heimkehr entgegenharrten, die Vorbereitungen zu dem großen Kampfe, der Deutschlands Fürsten und Völker befreien sollte.

Nachdem er, „datirt Petersburg, den 2. Mai 1811“ das Bestallungsdecree eines oldenburgischen Hofraths erhalten hatte, ward ihm das Glück zu Theil, am Schlusse des Jahres 1813 mit dem Herzog Peter von Oldenburg, dessen Charakterstärke und Lebensweisheit er so oft mit dankbarer Rührung rühmte und dessen Bildniß stets über seinem Arbeitstische hing, in dessen Stammland zurückzukehren.

Ein in die Zeit des Congresses fallender, zeitweiliger Aufenthalt in Wien gehörte unter seine liebsten Lebenserinnerungen, wenn auch bei der Erwähnung jener Periode ihn stets die Eindrücke düster beschatteten, die das Unglück Sachsens und seines gerechten Königs Friedrich August in ihm und so manchem Patrioten, die das Unvermeidliche hatten kommen sehen, hervorrufen mußten.

Ueberhaupt aber grenzte die Achtung vor diesem Fürsten so wie vor dem sächsischen Königshause an eine Pietät, die ihn jedes Opfers für dasselbe fähig gemacht haben würde.

Im Jahre 1818 quittirte er, nachdem er am 29. September 1814 zum zweiten Assessor der Justizkanzlei zu Oldenburg und im Jahre 1817 zum großherzoglich oldenburgischen Regierungsrathe ernannt war, den oldenburgischen Staatsdienst.

Wiederum führte ihn die Vorsehung, die ihn einmal für ein Wirken daselbst bestimmt haben mochte, zurück nach Leipzig, wo er alsbald als Senator in den Magistrat berufen so wie auch im Jahre 1822 als Generalaccisinspector verpflichtet wurde.

Von dieser Zeit an, in welcher er auch in seiner Gattin, Emilie Demuth geb. Saban, die ihn nebst zwei Söhnen, Theodor Demuth, gegenwärtig Buchhändler in Wien, und Heinrich Demuth, Associé der Fischer'schen Papierfabrik zu Budissin, überlebte, eine treue Gefährtin seines Lebens fand, verlebte er zwölf ruhige, minder bewegte Jahre in dem seinem alten Charakter noch treu gebliebenen Leipzig und nahm in dieser Zeit als Deputirter der Stadt an allen Landtagen der alten Stände, den die Verfassung beratenden mit eingeschlossen, thätigen Antheil.

Auch las er hin und wieder in seiner Wohnung, wie zum Beispiel vor dem damaligen Erbprinzen, jetzigen Kurfürsten von Hessen, Privatcollegia über staatsrechtliche Gegenstände.

Wiederholte Anträge zu in- und auswärtigem Staatsdienste ablehnend, befand er sich unter den Rathsherrn des alten Magistrats, welche nach Einführung der Städteordnung in das neue Rathscollodium wieder gewählt wurden.

In den ihm anvertrauten Geschäftskreisen, einigen Zweigen der Wohlfahrtspolizei und den Deputationen bei dem Kriegsschulden-tilgungsfond, dem Communalgardeninstitute, den Fischer-, Kupfer-schmied- und Schneiderinnungen, der Thomasschule, dem Stadttheater, dessen Pensionsfonds an ihm den eifrigsten Pfleger fand, und der mit Vorliebe von ihm verwalteten Rathsbibliothek, hatte er als Stadtrath hinreichende Gelegenheit, der Bürgerschaft Leipzigs durch redliche, uneigennütige Gesinnung, praktischen Blick und wissenschaftliche Bildung bekannt zu werden.

Seine Welt- und Menschenkenntniß, die Vertrautheit mit völkerechtlichen Beziehungen und diplomatischen Formen, Kürze in officieller Rede und Schrift und die Gabe der Vermittelung und Verständigung brachten es mit sich, daß er oftmals mit der Repräsentation der Stadt nach Außen in den schwierigen Momenten der Entscheidung, wie 1830, 1845 und 1848 betraut wurde.

Ueber die Ehre Leipzigs, ihm von jeher gleichbedeutend mit der Ehre Sachsens, sorgfältig wachend, hatte er stets nur mit strengster Gewissenhaftigkeit das leitende Princip vor Augen, daß er seinen

Beruf als Mitglied des Stadtraths nicht allein als Vertreter communlicher Interessen, sondern auch als Organ der Staatsgewalt zu betrachten habe.

In diesem, jeden Widerspruch vermittelnden Geiste der Städteordnung wirkend, entfaltete er, wenn auch schon körperlich leidend, noch in den Maitagen 1849 unbekümmert um persönliche Sicherheit und die selbstständigen Charakteren niemals fehlenden Anfeindungen, den Grad von Entschlossenheit, der Gutgesinnte stärken, aber auch die Achtung Andersdenkender ihm zuletzt doch erringen mußte.

Nun, und nach seiner Art zu denken nicht eher, war mit der Wiederkehr friedlicher Tage der Moment zu dem Uebergange in den ehrenvollen Ruhestand eingetreten.

Seine Majestät der König von Sachsen verliehen ihm 1847 das Ritterkreuz des Verdienstordens, nachdem im Jahre 1839 Seine königliche Hoheit der Großherzog von Oldenburg, welche ihm bis an das Ende seiner Tage fortwährende Beweise eines, einem edlen Herzen entflammenden, seltenen Wohlwollens gegeben hatte, seine Anhänglichkeit an seine Person und Familie mit dem Kleinkreuz des Peter-Friedrich-Ludwig-Ordens geehrt hatte.

Eine große Freude war ihm beschieden, als der Sohn seines hohen Freundes und Gönners, Seine königliche Hoheit der Erb-großherzog von Oldenburg, in den Jahren 1846—48 die Universität Leipzig zu seinem Aufenthalt wählte, und so manche heitere und ernste Stunde verbrachte er im Umgange mit diesem so reich begabten liebenswürdigen Fürstensohne, dessen Einfachheit und Freundlichkeit alle Herzen gewann.

Mit Munificenz bewilligten auf eine von dem Berewigten dankbarst anerkannte Weise die Vertreter der Leipziger Bürgerschaft den verdienten Ruhegehalt.

Einfach und schlicht in seinem Privatleben, dem Luxus und jeder gesuchten Ostentation fremd, fand er in den spätern Jahren, geselligen Kreisen, deren Seele früher der lebenserfahrene Mann gewesen, weniger zugänglich, in dem mündlichen und schriftlichen Ideenaustausche mit zahlreichen Freunden seine liebste Erholung.

Mit Pietät hing er an der heimischen Provinz Oberlausitz. Dort war ihm die Bildung des Herzens, die er ungeachtet einer abgemessenen, äußern Erscheinung denen, die solch ein Entgegenkommen verdienten, in reicher Maße kund zu geben wußte, und worauf er in und außer den dienstlichen Verhältnissen großen Werth legte, die tolerante Anschauung der Religionsverhältnisse als Mitgabe für das Leben zu Theil geworden, und es beschlich ihn oftmals bei den Mühen des Wirkens die Sehnsucht, an dem Fuße der heimischen Berge auf einer eigenen Scholle Landes auszuruhen.

Diese Ruhe war seinem vielbewegten Leben nicht beschieden. Die Anstrengungen der letzten Dienstjahre, das Ungewohnte des Quiescenzzustandes und vor Allem der Tod der einzigen, glücklich verheiratheten Tochter hatten seine Körper- und Geisteskräfte vorzeitig gebrochen.

Er entschlief am 25. April 1852 zu Dresden, wohin er sich nach dem Dienstaustritt gewendet, nach längerem Krankenlager.

Mit ihm wurde das immer seltner werdende Bild eines Rathsherrn der alten guten Zeit, nicht unähnlich dem eines reichstädtischen Patriciers in Gesinnung, Wort und That, der Muttererde, nicht aber der Vergessenheit bei seinen Freunden und bei so manchem Ehrenmanne des In- und Auslandes übergeben.

Neujahrsbilder

von H. S.

III.

„Einen Schoppen Wein!“ so bat eine tiefe matte Stimme. Ein später Gast war's, der unbemerkt vor den fröhlichen Gruppen, die um die Tische zehend und jubelnd geschaart, in's Gastzimmer hereingetreten. Er schritt langsam dem dunkelsten Winkel des Zimmers zu und ließ sich erschöpft an einem kleinen Tisch nieder, das Haupt in die Hand gestützt.

Die Lichtstrahlen, die von Zeit zu Zeit vorübergehend den spät Eingetretenen trafen, ließen seine Gesichtszüge erkennen. Bleich wie eine Marmorstatue, die Wangen tief gefurcht, den Stempel des Leidens sichtbar tragend, die Stirn hoch, gewölbt, das große Auge scheinbar erstorben, düster, doch von Zeit zu Zeit wie von innern Gluthen entzündet, bildete dieser finstere Gast einen seltsamen Contrast zu den heiteren Gruppen, die von dem reichlich genossenen Getränk erhitzt, mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen im Vollgenuß des Lebens schwelgten.